

jüngsten Vergangenheit sich ein folgenschwerer Wandel vollzieht.

„Sprache erscheint als Sitte“. Wenn wir diese Erkenntnis festhalten, dann haben wir zugleich auch vor einem Mißverständnis zu warnen, das u. E. nicht so ganz unbedenklich ist. Es wurde schon da und dort einmal gefragt, was denn für ein Unterschied bestehe zwischen dieser formelhaften, scheinbar unpersönlichen Dorfsprache und etwa der Redemanier, wie sie sich bei einem Großstadtjungen findet. – „Nicht drängeln, Fräulein! Glauben Sie denn nicht, daß mein Sauerkohl gerade so kalt wird wie der Ihre?“ „Hören Sie, mal, junger Mann, ich kann mir auch nicht jeden Sonnabend neue Pedale kaufen“. Usw. Sind es nicht die alten, typischen „Sprüche“, die uns Herr Schnaase und Genossen bei jeder U-Bahnfahrt mit unfehlbarer Sicherheit wieder vorsetzen, die uns schon Ludwig Thoma in seinen scharfgezeichneten Schilderungen zusammengebündelt hat? Man wolle uns recht verstehen. Wir wollen beileibe nicht eine Kluft zwischen Stadt und Land aufreißen. Auch in Berlin oder Hamburg oder in Köln gibt es nicht bloß einen „Jargon“, ein abgeschliffenes, verwaschenes Sprachleben mit allen Merkmalen des Niedergangs und des Zerfalls, ein Reden nach dem Vorbild des Plakats, des Reklamereißers. Auch dort lassen sich noch urwüchsige „Volksmenschen“, echte, unverwechselbare „Volksschläge“ antreffen. Auch dort vernehmen wir noch die nie versiegende Quelle des Volkswitzes, mag auch sein Bau, seine Pointe jeweils anders sein als im Dorf. Und doch wird es gut sein, von Fall zu Fall dem Rate Martin Luthers zu folgen und den Leuten „aufs Maul zu sehen“. Ist es der glatte oder der schwere Mund, der spricht? Die leichte Manier, die das Wort formt, nein, heraussprudelt, oder die durch das Herkommen gehaltene, gezügelte Art, dem andern zu begegnen? Das sind denn doch Unterschiede, nicht weniger bedeutsame als der zwischen Mode und Tracht. Das dörfliche Wort ist ein Stück Tracht („Sprachkleid“), beharrender noch und greifbarer als das Kleid, in dem sich Stadt und Land zusehends mehr angeglichen haben, und das uns nur noch in Trachtenresten oder auf Trachteninseln entgegentritt.

Jedenfalls empfiehlt es sich, im Vergleichen behutsamer zu sein und mit den Begriffen „rückständig“ und „primitiv“ tunlich zurückzuhalten. Haben doch einzelne Forscher, um noch ein eindrückliches Beispiel jener „anderen“ Deutung heranzuziehen, für unser Gefühl allzumunter die Grenzen verwischt, den nämlichen oder einen ähnlichen Vorgang konstatierend, wenn ein alter Bauer die Zeichen +C+M+B am Dreikönigstag auf die Türe schreibt oder der moderne Autofahrer eine Maskotte an seinen „Wagen“ hängt. Natürlich – das Vergleichen ist wichtig und nötig zum Erkennen. Aber auch zum Erkennen des Besonderen, Eigenen, Unvergleichbaren. Nicht zuletzt auch bei der Dorfsprache und ihrem keuschen „gesitteten“ Wesen.

Dieter Narr

Wegweiser für die heimatliche Volkskunde

Zusammengestellt von der Arbeitsgruppe für Volkskunde im Schwäbischen Heimatbund

III. Verkehr

(in den unmittelbaren Zusammenhang gehören die Erläuterungen zu den Kapiteln I, II, IX, X, XII, XIV, XV, XVII, XVIII)

Der Verkehr dient nicht allein dazu, Güter und Waren zu befördern, sondern auch dazu, Menschen und Menschenmassen zu bewegen, zu verschieben, sie zusammen- und auseinanderzubringen. Ihm kommt daher in hohem Maß eine gemeinschaftsbildende Kraft zu, die in ihren mannigfaltigen Äußerungen wertvolle Beobachtungen zuläßt.

Der Verkehr innerhalb der Siedlungen. In der Stadt unterscheiden sich deutlich die Wohnstraßen von den Straßen des Orts- und Durchgangsverkehrs. In den einen sammeln sich spielende Kinder, auf den anderen fluten geschäftliches Leben und Verkehr mit allen Begleit- und Folgeerscheinungen. Dazu kommen städtische Marktstraßen und Marktplätze sowie Straßen, in denen die auswärtigen Fuhrleute (heute vielfach Omnibusfahrer) einstellen. Wirtshäuser und Parkplätze vervollständigen das äußere Bild. Auch im Dorf lassen sich Unterschiede aufzeigen; in langen Straßendörfern gruppiert sich das Volksleben anders als in geschlossenen Siedlungen mit zentralem Wegesystem; der Dorfplatz spielt je nach dem eine andere Rolle. Welche Veränderungen aber mögen eingetreten sein, seit die Umgehungsstraße den Ort nicht mehr berührt?

Für den Verkehr innerhalb der Markung hat die Fernstraße keine allzu große Bedeutung. In der bäuerlichen Siedlung ist er gekennzeichnet durch den Weg des Bauern zu seinem Feld. Wie liegen diese Wege vor und nach der Flurbereinigung und welche Entfernungen sind im einen oder anderen Fall zu bewältigen? Diese Fragen sind nicht ohne Einfluß auf den Menschen und seinen Tageslauf, auf Wirtschaftsform und Ertragsverhältnisse.

In der Stadt ist es der Verkehr von und zum Arbeitsplatz, der bestimmte Verkehrsmittel, bestimmte Verkehrsrichtungen und -wege und verschiedene Verkehrszeiten benützt. Im Umkreis der Stadt spielen neben den Verkehrswegen Promenade- und Panoramawege eine Rolle.

All diese Dinge interessieren nicht nur in ihrer gegenständlichen Art, sondern vor allem in ihrer Beziehung zum Menschen und zu seinem volkstümlichen Leben und Treiben.

Der Verkehr zur Stadt. Wie eine Spinne im Netz liegt die Marktstadt im Wegenetz ihres Einzugsgebiets oder die Industriestadt im Verkehrsnetz ihres Wirtschaftsraums. Mit welchen Wegen und Verkehrsmitteln ist ein Dorf mit der Kreis-

stadt, Marktstadt, Industriestadt, eine Kleinstadt mit der Großstadt verbunden? Wo bringt der Bauer seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Markt, wo kauft er Geräte und Artikel des täglichen Bedarfs? Wo kauft der Kleinstädter? Mit welcher Einstellung gehen die Menschen zur Stadt (geschäftlich, dienstlich, zur Belustigung, in Sonntagskleidung, Tracht)?

Entsprechend gibt der Verkehr zum Industrieort (Pendelwanderung) mannigfache Aufschlüsse über Verhalten und Denkweise der Menschen, über städtische Einflüsse im Dorfleben (Arbeiterwohndorf) oder Anpassung des bäuerlichen Menschen an die städtischen Verhältnisse.

Die amtlichen wie die volkstümlichen Straßennamen vermitteln gelegentlich interessante Einblicke in das örtliche Leben vergangener Tage (berühmte Männer, besondere Ereignisse, Erinnerung an Örtlichkeiten, Flurnamen). Mehr noch dort, wo es sich um Bezeichnungen aus früherer Zeit handelt und heute nur noch Flurnamen, mit Sagen und Erzählungen verknüpft, von alten Verkehrswegen künden und von dem Leben, das sich darauf abgespielt hat (z. B. Diebsteig, Katzensteig, Weinstraße, Salzstraße, Heerstraße, Rennweg, Hochsträß, Totenweg, Kirchweg, Richtweg, Postweg).

Nun zu den Verkehrsmitteln selbst. Außerhalb dem modernen Personen- und Güterverkehr (auf Schiene, Straße und Wasserwegen) finden wir vielfach noch im landwirtschaftlichen Bereich Verkehrsmittel vor, die landschaftlich verschieden, durch Tradition und Wirtschaftsweise bedingt sind. Hier interessiert das Pferde- und Kuhfuhrwerk mit seiner jeweiligen Bespannung, die verschiedenen Wagen, der zweirädrige Karren, der Schubkarren; auch Trageverkehr gibt es noch vielfach. Der Gegenstand selbst, der dem Verkehr dient, wie alle seine Einzelteile tragen volkstümliche Namen. Welche Verbreitung, welche Bedeutung, welche Benennung kommt diesen Dingen zu?

Das Reisen: was hält man davon? was tut man dabei? – so lautet weiter die Frage. Es ist bekannt, daß eine große Zahl von Glaubensvorstellungen und Brauchhandlungen gerade mit dem Reisen zusammenhängt.

So kann es sein, daß man für die Reise einen bestimmten Tag wählt (Glücks- und Unglückstag) oder besondere Tageszeiten bevorzugt. Schon zur Vorbereitung der Reise sind gewisse Dinge notwendig. Sucht man sich nicht gelegentlich heute noch durch einen Reiseschutz, Reisesegen oder Talisman zu sichern? Wenn man unterwegs ist, so begegnet einem allerhand Bedeutsames: ein altes Weib, ein Kaminfeger, eine schwarze Katze, eine Spinne, Schafe zur Linken usw. Wie aber hat man sich selbst auf dem Weg zu verhalten, besonders an Punkten, wo es nicht ganz geheuer ist, an Kreuzwegen, im Hohlweg, an auffallenden Bäumen, Felsen, beim Passieren eines Grenzsteins, der Markungs- oder Landesgrenze, eines Tors, einer Furt, einer Brücke? Das Augenmerk

ist auch auf die Markierung des Weges zu richten, auf Wegzeiger, Zeichen, Richtungsbäume u. a.

Kunst am Wege (vgl. XXV). Bildhaftes Darstellungs- und Schutzbedürfnis hat die Wege mit Bildzeichen versehen, hat Heiligenbilder, Kruzifixe, Stationen errichtet. Auch Erinnerungszeichen (Marterln und dergleichen) sind kunstvoll gestaltet. Neuerdings werden besonders die Wegzeiger durch Bemalen und Schnitzen gestaltet.

Reiches Material findet sich bei den Berufsgruppen, die sich vorwiegend mit dem Verkehr befassen. Das sind in erster Linie die Fuhrleute. Was haben sie über die oben genannten Punkte zu berichten? Auch bei ihnen haben sich Überlieferungen erhalten, die sich an Wegstrecken, Rastplätze oder besondere Punkte knüpfen. Sie haben auf die Einhaltung und Durchführung gewisser Handlungen geachtet. Doch die Zunft der Fuhrleute ist heute zusammengeschrumpft. An ihre Stelle sind die Fernlastfahrer getreten. Auch sie haben ihre Rastplätze, ihre Kennzeichen, ihren Talisman u. a. m. Sollten sie Glauben und Brauch der Fuhrleute übernommen und umgewandelt haben? Gehört vielleicht auch der Lokomotivführer zu denen, die daraufhin zu befragen wären? Was wird endlich beim Wandergewerbe, beim „Fahrenden Volk“ zu holen sein? Wie reich solche Quellen fließen, hat eine „Schiffervolkskunde“ an der unteren Elbe erwiesen.

Der kultische Verkehr (vgl. XIX) entspringt religiösen Motiven. Zu ihm gehört Umzug, Umgang, Umfahrt, besonders aber die Wallfahrt. Stationen, Kruzifixe, Kapellen kennzeichnen den Wallfahrtsweg, der vielleicht nur einem Feldweg folgend von viel tausend Menschen begangen wird. Wie viele mögen es sein, wo kommen sie her? Sie lagern auf den Wiesen, werden von fliegenden Händlern gepflegt, bringen Votivgaben und kaufen sich Andenken.

Im letzten Ausläufer gehört auch der Festverkehr (vgl. XVIII) hierher, bei dem die Volksfeste große Menschenmassen anziehen (Schützenfest, Schäferlauf, Rutenfest u. a.). Mit Extrazügen und Omnibussen, mit Fahrrad und zu Fuß strömen die Menschen dem Ort zu, sind herausgehoben aus ihrer Alltagswelt und hineingestellt in die Fest-Gemeinschaft mit Rummel und Tanz, Belustigung, Markt und traditionellem Herkommen.

Endlich bleibt zu betrachten das große Gebiet, das mit dem Fremdenverkehr zusammenhängt. Der Sonntagsausflug, der Urlaubs- und Saisonreiseverkehr stellen die Frage nach Ort, Zeit und sozialer Schicht, die davon erfaßt wird. Wer reist, wie und wozu wird gereist? Ausflugsziele und ihre Besonderheiten? Zweck der Reise? Andererseits ist zu fragen: wo und wie findet der Reiseverkehr Aufnahme und Unterkunft? Wie aber verändert sich ein Ort, wenn er zum Fremdenverkehrsort, Kurort, Badeort, Wintersportplatz, Ausflugsort wird, nicht allein in seinen äußerlichen Formen, sondern vor allem im Leben der Menschen und in ihrer Einstellung zu den Dingen.

In welcher Weise tritt hier eine Umwertung oder Entwertung traditionsgebundener Formen ein? Die Tracht wird zum Schaustück, Volkskunst zum Kunstgewerbe und zur Andenkenindustrie, das Bauernhaus zur Pension, das Dorfwirtshaus zum Kurhaus. Die ländliche Einsamkeit wird zur „großen Welt“.

Überall gilt es, in der Vielfalt und im Wandel der Erscheinungen die Formen menschlichen Denkens und Handelns zu erfassen.

Das württ.-badische Landeswappen

Wappenkunde war einmal eine Wissenschaft, die sehr wichtig genommen und an den Universitäten gelehrt wurde. Heute sind ihre Regeln, die sich im Laufe von Jahrhunderten herausgebildet haben, anscheinend selbst bei denjenigen Stellen in Vergessenheit geraten, die sich damit ex officio zu beschäftigen haben.

Wir wollen, ohne der Sache tiefen Ernst beizumessen, zu einem sehr naheliegenden Beispiel, nämlich unserem Landeswappen, einige Anmerkungen machen und zur Erwägung geben, ob es nicht besser und einfacher ist, ein Wappen richtig und, was uns nicht unwichtig erscheint, auch geschmacklich einwandfrei zu entwerfen, als das Gegenteil zu tun. Es ist immerhin das Symbol unseres Landes und ist den wichtigsten Urkunden der Regierung beigesetzt. Vielleicht – wir möchten dies wünschen – geben unsere Ausführungen die Anregung, ein zukünftiges Wappen so zu gestalten, daß es den heraldischen Regeln und der geschichtlichen Überlieferung entspricht, und es sich neben den Wappen der anderen deutschen Länder sehen lassen kann.

Das württembergisch-badische Wappen (siehe Abbildung aus dem Staatsanzeiger) trägt auf quadriertem Schild in den Feldern 1 und 4 das badische, in 2 und 3 das württembergische Wappen, in der Schildhaupt die Farben schwarz-rot, d. h. die württembergischen Landesfarben, wie sie seit 1817 bis in die jüngste Gegenwart gebräuchlich waren. Der Sinn der Wappengestaltung ist klar, man wollte die Wappen der beiden Landesteile in einem Wappen vereinigen und ihnen die Landesfarben beisetzen.

Nun gelten aber für die Wappengestaltung bestimmte Regeln, eine davon teilt den Feldern eines quadrierten Wappens einen rangmäßigen Wert zu. Feld 1 ist das erstrangige, dem die anderen Felder folgen. Es wäre daher richtig gewesen, den württembergischen Hirschstangen als dem Wappenzeichen des größeren Landesteiles das erste Feld, dem badischen Schrägbalken das zweite Feld einräumen, das vierte Feld würde dann wieder das württembergische, das dritte das badische Wappen aufnehmen. Das Schildhaupt, an sich eine heraldisch seltene Form, wäre, wenn man die Landesfarben besonders hervorheben wollte, nicht schwarz-rot, sondern schwarz-rot-gold zu tingieren gewesen, denn diese sind die zur Zeit gültigen Farben unseres Landes. Man hätte jedoch ebensogut oder besser darauf über-

haupt verzichten können, da die Landesfarben in den schwarzen Hirschstangen Württembergs, dem roten Schrägbalken Badens und dem goldenen Grund beider Wappen enthalten sind.

Noch eine Bemerkung zu den Landesfarben: Württemberg-Baden besitzt, nachdem die Bundesrepublik schwarz-rot-gold zu den Bundesfarben gewählt hat, eigentlich keine eigenen Landesfarben mehr. Es wäre so einfach und heraldisch richtiger gewesen, schwarz-gold-rot als Landesfarben zu nehmen, denn nach einer anderen heraldischen Regel sollen die „Farben“ (hier schwarz und rot) durch ein Metall (in unserem Falle gold) getrennt sein. Man hätte damit außerdem, was historisch sinnvoll gewesen wäre, die bis 1817 gebräuchlichen württembergischen Farben wieder aufgenommen und das an sich heraldisch falsche schwarz-rot, dem das zur Ergänzung notwendige „Metall“ fehlt, endlich aufgegeben.

Ganz merkwürdig sieht dieses Wappen aus, wenn es farbig dargestellt wird. An zahlreichen Dienstgebäuden, auch auf dem Sonderdruck der Verfassung, wird das Gold beider Wappenschilder Badens und Württembergs im Ton zueinander abgestuft. Der badische Schild ist goldgelb, der württembergische hellgelb gehalten. Die Heraldik kennt Tonabstufungen der „Metalle“ nicht. Gold wird gelb gleichgesetzt, und da es nur ein Metall gold gibt, gibt es auch nur ein gelb.



Neben diesem offiziellen Staatswappen wird aber auch noch ein zweites Wappen, das der Landespolizei, geführt. Dieses Wappen hat mit Heraldik und historischer Tradition überhaupt nichts zu tun, da das überlieferte Wappenbild ganz willkürlich geändert ist. Es zeigt ebenfalls einen quadrierten Schild, in dessen erstem Feld drei goldene Hirschstangen auf schwarzem Grund stehen. Das zweite Feld ist rot, das dritte Feld ist ebenfalls rot, das vierte trägt das badische Wappen. Man kann sich zwar mit einiger Phantasie denken, was der Erfinder dieses Wappens beabsichtigt hat, wir stehen aber auf dem Standpunkt, daß das Wappen als Hoheitszeichen eines Landes keine Privatangelegenheit eines Amtsvorstandes ist.

Was für das Landeswappen gilt, trifft leider ebenso auf viele der in letzter Zeit in großer Zahl entstandenen Gemeindewappen zu, die großenteils weder geschichtlichen noch wappenkundlichen Ansprüchen genügen. Es wäre zu wünschen, daß die zuständigen Stellen einen strengen Maßstab anlegen und sachverständige Prüfung verlangen. Wie sorgfältig, klar und historisch einwandfrei ist das Wappen unseres Nachbarlandes Bayern entworfen, das wir auch als geschmacklich vorbildliches Beispiel beisetzen.

Richard Schmidt